Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 4 (1924-1925)

Heft: 2

Artikel: Die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft

Autor: Bächtold, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kam Hilfe für die Griechen von allen Seiten. Noch gelang es ihm, die zankenden Griechenstämme zu einem allgriechischen Kongreß nach Salona zu bewegen, wo durch Byron's Vermittlung die Einheit hergestellt und offensive und defensive Maßnahmen für den Feldzug besprochen werden sollten. Aber anstatt im März, kam derselbe erst am 16. April 1824 zustande, als Byron schon am Sterben lag, und so entging ihm wahrscheinlich die sehnlichst erstrebte und erhoffte Königskrone. Er starb am Malariafieber, das er sich auf einem Rekognoszierungsritt geholt hatte, am 19. April 1824. Kurz vor seinem Ende soll er ausgerufen haben: „Ich gab ihm (Griechenland) meine Zeit, meine Mittel, meine Gesundheit, und jetzt gebe ich ihm mein Leben! was konnte ich mehr tun?" Doch war sein Opfer nicht umsonst gewesen: Griechenland erhielt 1830 seine volle Unabhängigkeit, und sein Heldentod söhnte ihn mit der Welt wieder aus. An dem Dichterhelden aber, auf den mit Recht ganz England heute stolz ist, hatten sich die prophetischen Verse seines Schwanengesanges erfüllt:

„Beklagst du deinen Lenz? Wohlan,
was leben noch? Vom Blute rot
winkt dir die Walstatt. Stirb als Mann
den edlen Tod!
Was ungesucht so mancher fand,
ein Kriegergrab dir einzig frommt.
Schau denn ins Land, wähl deinen Stand —
die Ruhe kommt."

Die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft.

Von
Hermann Bächtold, Basel.

II.

Die Zeit der Kontinentalsperre.

Und nun der Durchgang der schweizerischen Volkswirtschaft durch die Konstellation der Ära der französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft mit ihren außerordentlichen handelspolitischen Bedingungen. Was ging dabei verloren, was wurde gewonnen? Kriegsperioden bieten der schweizerischen Wirtschaft in der Regel besonders günstige Konjunkturen inmitten geschwächter oder ausgeschalteter Konkurrenten. Diese jetzt anhebende Kriegsperiode aber riß wie keine bisher doch auch die Schweiz selbst in den Strudel hinein.

Zunächst allerdings befreite die gegen England gerichtete französische Kriegshandelspolitik die Schweiz von einem gefährlichen Wettbewerber

und setzte sie in die Lage, einen bedrohten Industriezweig zu halten und dann einen bedeutungsvollen Zuwachs ihres Industriebestandes zu entwickeln. In England hatte nämlich in den Jahrzehnten vor dem Ausbruch der französischen Revolution die Spinnmaschine ihren Siegeslauf angetreten. Katastrophal traf in der Folge das in die Schweiz (und auf dem Kontinent überhaupt) einströmende billige englische Maschinengarn die schweizerische Handspinnerei. Es drohte der Verlust der untersten Produktionsstufe der größten schweizerischen Industrie. Die technischen Versuche, im Lande selbst eine praktisch verwendbare Spinnmaschine zu konstruieren, waren zunächst ohne Erfolg. Dann aber gelang es, durch Import von Maschinen und durch Zuhilfenahme englischer Modelle die ersten mechanischen Spinnereien einzurichten. Um die Jahrhundertwende trat in St. Gallen ein in Aktiengesellschaftsform gegründetes Etablissement ins Leben und 1805 in Zürich die Fabrik von Escher, Wyß & Co. Aber erst die volle Auswirkung der Kontinentalsperre mit ihrer Hemmung des englischen Garnimports blies das Feuer an. Rasch griff die neue Industrie in der Ostschweiz und in Zürich um sich. Die Schweiz machte sich daran, die bereits z. T. ihren Händen entfallene Spinnerei zurückzuerobern und damit zugleich auch ihrerseits in die in England bereits in vollem Gang befindliche industrielle Revolution der mechanischen Produktionsweise und des Fabriksystems einzutreten.

Ein weiteres knüpfte sich daran. Wir stehen an dem Punkt, wo die Schweiz, das Land hochentwickelter Textilindustrie, auch das Land hochqualifizierter Maschinenindustrie wurde. Und zwar wuchs diese sozusagen aus jener heraus. Die neuen Baumwollspinnereien richteteten in ihren Betrieben zur eigenen Reparatur und Herstellung der Spinnmaschinen mechanische Werkstätten ein. Diese Werkstätten wuchsen da und dort (vor allem bei Escher, Wyß & Co.) mit der Zeit dem textilen Mutterbetrieb über den Kopf. Sie stießen die Wurzel, aus der sie entstanden, ab und wurden zu selbständigen Betrieben.

Und von diesem Zweig der Arbeitsmaschinenindustrie wird dann der Anstoß ausgehen zur Herstellung und Vervollkommnung der Kraftmaschinen. Der Wassermotorenbau wird eine Hauptspezialität und eine Hauptstärke der schweizerischen Maschinenindustrie werden und von da aus wird ein in der Schweiz längst (allerdings unvollkommen) genutztes Nationalgut, das Wassergefälle, zu erhöhter Geltung kommen. Aus dem Maschinenbau wird endlich eine Belebung des schweizerischen Erzbergbaues und der Eisenindustrie hervorgehen, wenigstens solange dieselben gegenüber dem billigeren Auslandeisen noch den Entfernungsschutz der Voreisenbahnära genießen.

Aber die Kontinentalsperre und die vorausgehenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen Frankreichs haben nun wenigstens vorübergehend vorwiegend zum Unheil der Schweiz ausgeschlagen. Wenn wir absehen wollen von den Schäden der Invasion von 1798/99 und von den fiskalischen Ausplünderungen, so ergab sich aus der französischen Handelspolitik einmal eine Gefährdung der schweizerischen Industrieproduktion

dadurch, daß infolge der Aussperrung englischer Einfuhrwaren, an der die Schweiz sich beteiligen mußte, die schweizerische Industrie zeitweise in Rohstoffnot geriet, namentlich hinsichtlich der Baumwolle, bezw. des zunächst teilweise noch notwendigen Baumwollgarns. Die Hauptschädigungen aber traten ein auf der Absatzseite. Der eingreifendste Schlag war der Verlust des bisher gewinnreichsten Absatzgebietes, Frankreichs. Die alte privilegierte Stellung des schweizerischen Handels in Frankreich war allerdings schon während der 80er Jahre z. T. zusammengebrochen, und wenn dann auch der Zutritt zeitweise wieder erleichtert wurde und ein starker Aufschwung des schweizerischen Textilexportes einsetzte, so schloß sich unter Napoleon dieses Absatzfeld von neuem schrittweise schärfer ab bis zum völligen Einfuhrverbot namentlich der Baumwollfabrikate. Der französische Markt sollte der einheimisch französischen Textilindustrie reserviert werden. Aber nicht nur das. Auch die anderen Nachbargebiete der Schweiz verschlossen sich der Schweiz zusehends in dem Maße, als sie unter den Einfluß Frankreichs gerieten, namentlich Italien. Denn die französische Wirtschaftspolitik wollte der französischen Industrie nicht allein den französischen Binnenmarkt zur Verfügung stellen, sondern auch die anderen Länder des Festlandes ihrem Export öffnen. Frankreich suchte die kommerziellen Zusammenhänge zwischen dem Industriekopf England und dem kontinentalen Absatzleib zu durchschneiden, nicht um nichtfranzösischen festländischen Konkurrenzindustrien in die Hände zu arbeiten, sondern um selbst die Industrievorherrschaft Europas an sich zu reißen. Es kämpfte also auch gegen eventuelle industrielle Nutznießer der Sperrekonstellation und damit also auch gegen die schweizerische Industrie. Dieser drohte so das Schicksal, zwischen den zwei rivalisierenden, die rücksichtslosesten Mittel handhabenden Industrieköpfen England und Frankreich, die beide den Kontinent als Absatzleib an ihre Industrie ketten wollten, zerrieben zu werden. Natürlich kam dazu noch die bei den unaufhörlichen Kriegen und Kriegszerstörungen sich schrittweise vermindernde Kaufkraft Europas überhaupt. Wenn auch der Schmuggel in das der Schweiz über den Kopf geworfene handelspolitische Netz große Lücken riß, so war es doch ein Zustand steigender Krisis, wachsender Arbeitslosigkeit und furchtbarer Not, aus dem die Schweiz aufatmete, als der Sturz des Korsen eintrat.

Vom Sturz Napoleons bis zur Entstehung des Bundesstaates.

In das Aufatmen hinein — uno während die Teuerungsjahre von 1816—17 heraufzogen — tönte nun zwar dann, gleich nachdem der Stau der Kontinentalsperre gebrochen, das Brausen der den Kontinent überschwemmenden englischen Warenmassen, namentlich auch des außerordentlich billigen Maschinengarns. Was an eidgenössischen Grenzabgaben nach dem Fall des Absperrungssystems noch erhoben wurde, fiel für den Schutz der bedrohten schweizerischen Produktion nicht in Betracht. Vor allem die Spinnerei (auch die neuaufgekommene mechanische Spin-

nerei) schien dem Schicksal der Vernichtung, das ihr bereits vor der Kontinentalsperre gedroht hatte, nun doch anheimzufallen.

Dazu kam dann, daß die Hoffnungen auf rasche, weitgehende Verbesserung der Absatzverhältnisse in den Nachbarländern, namentlich für die Baumwollindustrie, sich zum guten Teil als Täuschung erwiesen. Der französische Markt, auf den es in erster Linie ankam, hielt sich auch weiterhin durch hohe Schutzmauern im Interesse seiner eigenen Industrie und dann auch seiner Landwirtschaft in fast unerträglichem Maße verschlossen. Es erwies sich als unmöglich, als Kompensation für die neue Militärkonvention handelspolitische Vorteile von Frankreich einzuhandeln, und dem Versuch, die französische Prohibitionspolitik in den 20er Jahren in Ermangelung einer eidgenössischen Zollpolitik durch eine Retorsionspolitik der schweizerischen Orte niederzukämpfen, ging der Atem aus. Nur die theoretische Diskussion, ob die Schweiz nicht auch vom bisherigen Freihandelssystem abgehen sollte, ist weitergeführt worden. Auch gegenüber den deutschen Nachbarlanden verschlimmerte sich die Situation, namentlich durch die prohibitive Zollpolitik Österreichs, das mit seinem italienischen Besitz auch im Süden die Schweiz einengte, wozu dann bald noch die hohen sardinischen Zölle kamen. Endlich vervollständigte die stufenweis fortschreitende zollpolitische Einigung der nichtösterreichischen Staaten Deutschlands bis zu ihrer Zusammenfassung im deutschen Zollverein von 1834 an die Isolierung. Es begann enge zu werden um unsere Exportindustrie herum. Eine pessimistische Strömung ging durch die 20er Jahre. Es ist ob der erschwerten Zugänglichkeit der nachbarlichen Festlandmärkte auch allerlei am Bestand der schweizerischen Wirtschaft schwer getroffen worden, das Ledergewerbe, das Woll- und Leinengewerbe, die neuenburgische Spitzenklöppelei (am Ende dieser Periode) und vor allem die einst so mächtige Zeugdruckerei. Indem die Zeugdruckereien in den 40er Jahren reihenweise verschwanden, schrumpfte diese Industrie auf den Kanton Glarus zusammen.

Die Rettung lag unter anderem in einer Verschiebung und Ergänzung des Absatzgebietes. Der Export begann die tote Zone der Nachbarländer zu überspringen; er faßte in großem Maßstabe Fuß in außereuropäischen Ländern, in der Levante, in Ostasien, Amerika u. s. w. Zudem öffnete sich in England mit dem dort in den 40er Jahren einsetzenden Übergang zum Freihandel ein großer Markt für schweizerische Waren. Fruchtbar wurden die neuen großen Absatzverschiebungen vor allem durch Produktionsverschiebungen innerhalb der schweizerischen Industrie, d. h. durch die geschickte Anpassung namentlich der Baumwollfabrikation an Bedarf und Geschmack der Bevölkerung der neuen Absatzfelder. Dazu kam, daß die napoleonische Krisenzeit an die Grundbedingungen der schweizerischen Exportwirtschaft — zahlreiche billige, bezw. qualifizierte Arbeitskräfte und Kapitalreichtum — nicht eigentlich zerstörend gerührt hatte. Sie bestanden auch jetzt fort, im Zusammenhang mit geringen Militärlasten, verhältnismäßig niedrigen Steuern u. s. w.

So füllen sich die Jahrzehnte bald wieder mit neuem Leben.

Die Spinnerei versäumt jeweils keinen Augenblick, um die mechanischen und betriebstechnischen Fortschritte der Engländer zu übernehmen. Sie gibt die Handspinner und die vielen während der Kontinentalsperre entstandenen Kleinbetriebe preis, um mit dem Großbetrieb der englischen Konkurrenz gegenüber gewachsen zu sein. So gelingt es ihr Mitte der dreißiger Jahre, das Land vom englischen Garnimport fast völlig freizumachen und selbst zum Export überzugehen. Um 1850 lief bereits 1 Mill. Spindeln (ca. $^1/_3$ Mill. um 1825, $^2/_3$ Mill. um 1844).

Die Baumwollweberei (Bunt- und Weißweberei), die seit den 30er Jahren den mechanischen Webstuhl einzustellen begann, hat namentlich von jenen überseeischen Absatzmöglichkeiten den Anstoß zu mächtiger Entwicklung empfangen. Die Stickerei, die während der napoleonischen Zeit vor dem Untergang gestanden hatte, erlebt ihren Wiederaufbau. Die Seidenindustrie in Zürich und Basel nimmt am Aufschwung teil. Das Zürcher Zentrum z. B. beschäftigt 1824 5600 Webstühle, 1842 bereits 12,000, die weit über die zürcherischen und die benachbarten Landschaften hausindustriell plaziert sind. Die Uhrenindustrie der welschen Schweiz geht in Technik und Schönheit der Form ihrer Erzeugnisse rasch höherer Ausbildung entgegen. Die Früchte der fortschreitenden Mechanisierung des Produktionsprozesses, namentlich in der Textilindustrie, fallen der aufwachsenden Metallindustrie mit ihren Textil- und Wasserkraftmaschinen in den Schoß. Und schon kündigt sich die Dampfmaschine an, wenn auch vorerst nur als Reservekraftmaschine. Etwas über 3000 Arbeiter finden wir um 1850 in mechanischen Werkstätten beschäftigt, unter denen ein paar sich rasch zu Großbetrieben auswachsen (Escher, Wyß & Co., Rieter, Sulzer, St. Georgen). Und die Metallindustrie erscheint während der kurzen Zeit dieser ihrer ersten Periode wesentlich getragen von dem Unterbau einheimischer Erzgruben, Hochöfen und Eisenwerke. Bereits seit den 20er Jahren setzt dann allerdings in steigendem Maße der Zustrom fremden (billigeren) Eisens ein und bringt allmählich das teure und einheimische Holzkohleneisen ins Gedränge. Doch noch 1854 betrug die Eigenproduktion von Eisen 120,000 q, gegenüber einer Einfuhr von 97,000 q. Die Krisis für diesen Unterbau der schweizerischen Industriewirtschaft wird erst mit den Eisenbahnen in der nächsten Periode kommen.

Auch die Landwirtschaft genoß noch den Entfernungsschutz der unvollkommenen Verkehrsverhältnisse. Begünstigt zudem durch die Umwandlungen der Agrarverfassung, durch die Aufhebung des Weidganges, die Ablösung der Grundzinsen und -zehnten u. s. w. vergrößerte sich die Ackerfläche, so daß die schweizerische Agrarproduktion sozusagen in rückläufige Bewegung geriet, in dem Sinne, daß der Rückgang des Körnerbaues zum Stillstand kam, ja derart in Fortschritt umschlug, daß er um die Mitte des Jahrhunderts etwa $^5/_6$ der Bevölkerung zu ernähren vermochte. Zudem erfuhr der Kartoffelbau eine starke Aus-

dehnung. Aber auch die Produktion der Milchwirtschaft schritt fort. Eben am Anfang dieser Periode begann die Käseerzeugung auch die Talgelände am Fuß der Alpen zu erobern, in dem Maße, daß am Ende des 19. Jahrhunderts ca. 2500 Talkäsereien den ca. 3000 Alpkäsereien gegenüberstanden.

Vom Beginn der Eisenbahnära und der Entstehung des Bundesstaates bis zum Weltkrieg.

Das entscheidend Neue, das seit der Jahrhundertmitte wie in alles Wirtschaftsleben so auch in das schweizerische eingriff, war die Revolution des Verkehrs, vor allem durch das Aufkommen der Eisenbahnen, deren außeralpine schweizerischen Grundstränge von 1852 bis 1864 gelegt wurden, dann für die Schweiz im besonderen durch die im Gefolge der Verfassungsrevision von 1848 eintretende Aufhebung der bisherigen inneren Verkehrshemmungen, der örtlichen Binnenzölle, der kantonalen Vielgestaltigkeit im Münz-, Maß- und Gewichtswesen, der hergebrachten Schranken in Niederlassung, in Handel- und Gewerbeausübung. Die schweizerische industrielle Produktion, die ja längst wesentlich außerhalb der Zunftschranken in weitgehender, gewerberechtlicher Freiheit gelebt hatte, erhielt nun ein frei zugängliches, einheitliches Binnenmarktgebiet zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus aber eröffnete sich ihr in erhöhtem Maße der Weltmarkt, zunächst durch die Angliederung eines einheimischen Eisenbahnnetzes an die ausländischen Bahnlinien und dann durch die über Europa heraufziehende Tendenz zum Freihandel, der mit den 60er Jahren auch die Nachbarländer wieder in höherem Maße den schweizerischen Waren öffnete. Die Schweiz selbst hatte sich auf Grund der neuen 48er Verfassung ein Grenzzollsystem gegeben. Bei der Gestaltung des ersten Tarifs war aber der schutzzöllnerische Standpunkt nicht zur Auswirkung gekommen. Immerhin war damit die Möglichkeit einheitlicher handelspolitischer Pflege der schweizerischen Wirtschaftsinteressen durch Zusammenfassung zolltarifarischer und handelsvertraglicher Machtmittel gegeben. Diese Pflege wurde dann in erhöhtem Maße notwendig, als mit dem Ende der 70er Jahre die neue Schutzzollbewegung um sich zu greifen und die Existenzmöglichkeit der schweizerischen Industrie auf der Absatzseite zu verschlechtern begann. Die Schweiz hat die Hemmungen überwunden. Sie hat durch Kampfzollpolitik allerlei gefährdete Absatzgebiete siegreich verteidigt. Sie hat durch die Verschiebungen in den Absatzrichtungen neue Märkte erschlossen. Sie hat sich aber vor allem durch eingreifende Verschiebungen auf der Produktionsseite geholfen. Jetzt erst wurden in vollem Maße jene aktiven Entwicklungsbedingungen wirksam, die die besondere Stärke der schweizerischen Wirtschaft ausmachen: Kapitalreichtum und hochqualifizierte Arbeitskräfte. Jetzt verschwand eine Reihe von Produktionsrichtungen, die für die Entfaltung dieser Elemente nur eine schmale Ansatzfläche boten. Diese Produktionen erfuhren, nach-

dem sie während der Freihandelsperiode noch eine z. T. glänzende Entfaltung erlebt hatten, namentlich seit den 80er Jahren, einen teilweise katastrophalen Niedergang, wobei manche über die Zollgrenzen hinüber Zuflucht zu ausländischen Standorten nahmen. Und jetzt begann die Konzentration auf diejenigen Produktionszweige, deren Fabrikate als arbeits- und kapitalintensive die auf dem langen Weg zum Absatzfeld liegenden Hindernisse der Transportkosten und Zölle am ehesten zu überwinden vermochten.

Neben dem sich verschärfenden Wettkampf, in den die schweizerischen Exportindustrien auf dem Auslandsmarkt sich versetzt sahen, lief überdies der Existenzkampf der vorwiegend für den Binnenmarkt arbeitenden gewerblichen und landwirtschaftlichen Produktionen her, die gegenüber den heranflutenden Gütern fremder, billigerer Produktionsstätten nicht einfach durch Zollschutz rücksichtslos gesichert werden konnten, da eine daraus entspringende Verteuerung der Lebenshaltung wieder die Produktionskosten der Ausfuhrindustrie erhöht und ihre auswärtige Wettbewerbskraft gelähmt hätte.

Wenn wir den Auslese prozeß skizzieren sollen, der innerhalb der schweizerischen Produktionen die einen zum Zusammenschrumpfen oder zum Absterben brachte, die anderen zur Entfaltung und zum Aufblühen, je nachdem sie jenen Bedingungen entsprachen oder nicht, so tun wir es hier unter Beschränkung auf die hochstämmigen Gewächse und unter Außerachtlassung des Unterholzes des nationalen Produktionsbestandes.

Die Schweiz war in die neue Weltverkehrs- und Weltmarktsituation hineingetreten als alte erprobte textilindustrielle Großmacht. Imposant stand der Bau da und wuchs zunächst in der Freihandelsperiode noch weiter in die Höhe und weiter in die Breite: zu unterst die Baumwollspinnerei, dann die Schicht von Baumwollweberei und darüber sich zwiefach türmend die (allerdings bereits fast ganz auf Glarus beschränkte) Baumwolldruckerei und die Stickerei. Dann aber traten unter dem Einfluß der erwähnten Verhältnisse namentlich seit den 80er Jahren die großen Abgänge ein. Die untere und die mittlere Schicht, die Baumwollspinnerei und die Baumwollweberei, brachen als große Exportgewerbe zusammen und die Druckerei erfuhr eine weitere Schwächung.

Die Baumwollspinnerei vermehrte ihre Spindelzahl von etwa 1850 bis 1872 von 1 Mill. noch auf 2 Mill. Bald darauf setzte jedoch der Rückgang ein: 1907 liefen noch $1^1/_2$ Mill. Spindeln. Während 1885 noch 67,000 q (Garne und Zwirne) aus- und bloß 15,000 q eingeführt wurden, war 1907 die Ausfuhr auf 37,000 q gesunken, die Einfuhr auf 37,000 gestiegen.

Die Baumwollgewebeausfuhr (mit Einschluß der bedruckten Zeuge) ging nach anfänglich aufsteigender Fortentwicklung ebenfalls in rückläufige Bewegung über. Sie hatte 1885 noch 84,000 q im Werte von 50 Mill. Fr. ausgemacht (den damaligen Uhrenexport oder den

Seidenwarenexport allerdings bereits nicht mehr erreichend); im Jahre 1907 war er auf etwa die Hälfte zusammengeschmolzen: 43,000 q im Werte von 30 Mill. Fr. Die Einfuhr aber, die 1885 sich noch auf der Höhe von 33,000 q (25 Mill. Fr.) gehalten, war 1907 auf 77,000 q (59 Mill. Fr.) gestiegen. Die Spinnereien und Webereien erstanden z. T. wieder, aber jenseits der Grenzen, namentlich in Oberitalien, als Gründungen schweizerischer Unternehmer.

Die Zeugdruckerei im besonderen wies ebenfalls zunächst noch eine bedeutende Steigerung ihrer Produktion auf. In Glarus hatte sie um 1845 für ca. 7 Mill. Fr. (mit 3000 Arbeitern) produziert, um 1865 waren es 25 Mill. Fr. (mit ca. 6000 Arbeitern). In den 80er und namentlich in den 90er Jahren aber setzte der Rückgang ein.

So blieb als große Weltmarktindustrie einzig die obere Spitze des einstigen gewaltigen Baumwollindustriebaues stehen: die durch höchste Arbeitsintensität sich auszeichnende Stickerei. Sie schritt auch nach 1880 in mächtiger Entwicklung vorwärts. Die Arbeiterzahl stieg von diesem Jahr bis zum Weltkrieg von 37,000 auf 70,000, die Ausfuhrsumme von 91 Mill. Fr. auf 220 Mill. Fr. (1912).

Neben der Stickerei ist dann vor allem die kapital- und arbeitsintensive Seidenindustrie erhalten geblieben, ja mächtig angewachsen. Auch hier (wie bei der Stickerei) im Zusammenhange mit der siegreich vordringenden Mechanisierung des Produktionsprozesses. Die Zürcher Stoffweberei produzierte am Anfang der Periode (1855) 14 Mill. Meter, 1912 bereits 46 Mill. Mit der blühenden Entwicklung der Basler Bandindustrie zusammen exportierte die Seidenindustrie 1885 für 150 Mill. Fr. und 1912 für 225 Mill. Fr. Die Schutzzollära seit den 80er Jahren hatte aber bereits starke Kontingente sowohl der Zürcher Stoff- wie der Basler Bandweberei zur Auswanderung gezwungen. Trotzdem war die Schweiz (neben Frankreich) vor dem Weltkrieg noch das zweitwichtigste Exportland. Die diesseits und jenseits der Grenzen stehenden Stühle zusammengenommen, dirigierte sie $^1/_5$ aller europäischen und amerikanischen Seidenstühle.

Am Standort der Basler Bandindustrie und Bandfärberei vornehmlich wuchs kurz nach Beginn unserer Periode die chemische Industrie (vor allem die Anilinfarbenindustrie) heran, die 1880 erst 3700, 1910 bereits 14,000 Arbeiter beschäftigte, 1900 für 28 Mill. Fr. exportierte, 1913 bereits für 65 Mill. Fr. (und 1920 die gewaltige Zahl von 308 Mill. Fr., wovon für 215 Mill. Fr. Farben, erreichte). Die Aluminiumindustrie ist dabei noch nicht einmal eingerechnet.

Entsprechend den früher geschilderten Produktionsbedingungen nahm auch die Uhrenindustrie qualitativ und quantitativ eine mächtige Entwicklung, beschäftigte 1882 noch 8600 Fabrikarbeiter, 1911 bereits 35,000 und exportierte 1885 für 80 Mill. Fr., 1912 für 174 Mill.

Die seit 1850 (zunächst noch in fast allen Zweigen) mächtig ausgreifende Textilindustrie bot nun bei wachsender Mechanisierung ihrer Produktionsweise (mech. Spinnmaschinen, Webstühle der verschiedenen Webereizweige, Stickereistühle) einen Hauptanreiz für die Maschinen-

industrie, die vorerst noch in der Herstellung von Textilmaschinen ihr vornehmstes Geschäft sah, und zwar auch für den Export. Die umsichgreifende Verwendung von Arbeitsmaschinen steigerte wiederum den Bedarf an Kraftmaschinen. Die meisten Maschinenfabriken nahmen auch diesen Produktionszweig auf. Im Bau von Wassermotoren (Turbinen u. s. w.) leistete die Schweiz in steigendem Maße Hervorragendes. Und mit der Mitte des Jahrhunderts trat die Dampfmaschine hierzulande aus ihrer Reserve heraus uno eroberte sich Betrieb um Betrieb, ganz abgesehen von ihrer Bedeutung im Eisenbahn- und Schiffahrtswesen. Zu den alten, rasch sich vergrößernden Maschinenfabriken von Escher, Wyß & Co., Rieter, Sulzer, Honegger, St. Georgen traten um 1870 neue: die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur und die Maschinenfabrik Örlikon. Der Name der letzteren weist bereits auf die dritte Etappe in der Entwicklung der Kraftmaschinenindustrie hin. Auf den Wassermotor war die Dampfmaschine gefolgt; nun kam das Wasser von neuem zur Geltung in neuer Form, wo es mit seiner Arbeitskraft elektrische Kraft zu erzeugen vermag. Seitdem es unter Mitbeteiligung der Maschinenfabrik Örlikon 1891 gelungen war, hochgespannte Ströme auf weite Distanz zu übertragen (Lauffen-Frankfurt), nahm in der Schweiz die Herstellung von Dynamomaschinen und die elektrotechnische Industrie überhaupt einen raschen Aufschwung.

Am großen Maschinenabsatz im eigenen Land rankte sich ein wachsender Export empor. Die Maschinenausfuhr stieg zwischen 1885 und 1912 von 18 auf 93 Mill. Fr., die Arbeiterzahl von 3300 um 1850 auf 44,000 im Jahr 1908. Der Aufschwung ging unter starker Konkurrenz des Auslandes vor sich. Denn die Schweiz selbst besaß keine Kohle. Allerdings lag sie verkehrsgeographisch nicht ungünstig zu den deutschen Kohlenlagern und bekam die Kohle verhältnismäßig billig, weil sie nicht auf ein einziges kohlenlieferndes Land angewiesen war. Die Schweiz besaß auch nur wenig eigenes Erz. Doch hier kam ihr die billige Auslandverkaufspolitik der deutschen Eisenindustrie zustatten. Dann aber vor allem: die Schweiz besaß eine hochqualifizierte Arbeiterschaft und dank ihres hochstehenden technischen Unterrichtswesens einen wissenschaftlich hervorragenden Ingenieurstand. Und die schweizerische Industrie beschränkte sich mehr und mehr auf Qualitätsarbeit und folgte dem Grundsatz der Spezialisierung, um auf der getroffenen (und fortwährend neu sich anpassenden) Auslese von Spezialitäten den höchsten technischen Anforderungen Genüge leisten zu können. Auch hier kamen dieselben Bedingungen des Auslese prozesses wie in der Textilindustrie zur Auswirkung. Die Schweiz verzichtete oder gab preis vielfach die unteren Stufen der Produktionsprozesse. Sie hat die eigene Erzgewinnung und Eisenerzeugung preisgeben müssen. Die staatliche Zollpolitik hat im Interesse der Fertigindustrie darauf verzichtet, den einheimischen Gruben, Hochöfen und Eisenwerken die Existenz dadurch zu ermöglichen oder zu erleichtern, daß sie das fremde Eisen durch Schutzzölle verteuerte. Während 1849

den 3300 in der Maschinenindustrie beschäftigten Arbeitern noch 6000 Arbeiter der Eisenindustrie gegenüberstanden, waren die letzteren schon 1877 auf 3000 zusammengeschmolzen; die ersteren hatten sich bis zu 13,000 (vor dem Krieg 44,000) vermehrt. In den 60er Jahren wurden die letzten außerjurassischen Hochöfen ausgeblasen, bis 1885 die jurassischen, mit Ausnahme desjenigen von Choindez.

Eben so große Wandlungen hat die Marktlage in dieser Periode hochentwickelter Verkehrs- und Wettbewerbswirtschaft auf dem Gebiet der Landwirtschaft hervorgerufen. Derjenige Teil ihrer Produktion, bei der die Schweiz infolge ihrer natürlichen und geschichtlich-menschlichen Bedingungen gegenüber anderen Ländern im Nachteil ist, verfiel der Einschrumpfung und mußte dem ausländischen Import zum größten Teil das Feld räumen. Der Getreidebau, der am Anfang dieser Periode dem ganzen Volk noch während ca. 300 Tagen die Brotnahrung bereitstellte, ging infolge des durch Eisenbahnverkehr und Dampfschiffahrt ermöglichten Ansturms billigen Fremdgetreides in dem Grade ein, daß er heute umgekehrt während ca. 300 Tagen den Binnenbedarf auf die Einfuhr verweisen muß. Dagegen begünstigten die natürlichen und menschlichen Produktionsbedingungen die Vieh- und Milchwirtschaft. Die natürlichen: die vielen und starken Niederschläge, die schattenspendenden Wolken und Bergflanken und die strömenden Quellen und Bäche, die regulierenden und sammelnden Wasserspeicher der Seen und Gletscher des Landes. Die menschlichen: der hohe Kapitalreichtum. Die Viehwirtschaft aber ist die kapitalintensivere Produktionsrichtung als der Körnerbau. So kam es, daß unmittelbar vor dem Weltkrieg 80 Proz. der agrarischen Kulturfläche mit Wiesen und Weiden bedeckt, nur 5,4 Proz. mit Getreide bestellt waren, ja daß sogar 90 Proz. der agrarischen Kulturfläche der Zucht und Mast des Viehes dienten. Innerhalb der animalen Produktion aber hatte sich die Rindviehzucht den Löwenanteil erobert, 85 Proz. Von der Gesamtmilchproduktion (27,7 Mill. q) ging nur stark die Hälfte, 14,6 Mill. q, in den unmittelbaren Konsum der Menschen und des Jungviehs über, der andere Teil, 13,1 Mill. q, diente technischer Verarbeitung. Von den drei Hauptprodukten dieser Verarbeitung aber, Käse, kondensierter Milch und Schokolade, wurden vor dem Ausbruch des Weltkrieges für ca. 150 Mill. Fr. im Ausland abgesetzt, während es 1885 erst ca. 50 Mill. Fr. waren.

Vergleichen wir für 1913 die 1920 Mill. Fr. Gesamteinfuhr und die 1376 Mill. Fr. Ausfuhr, so bleibt eine Unterbilanz von ca. 550 Mill. Fr., die in der Gesamtzahlungsbilanz aber aufgehoben und in eine aktive Bilanz verwandelt wird, wenn wir die Einnahmen aus dem Transitverkehr u. s. w., wenn wir ferner den Aktivsaldo der Fremdenindustrie von über 200 Mill. Fr. einrechnen und wenn wir endlich die ca. 300 Mill. Fr. in Betracht ziehen, die an Unternehmergewinnen und Zinsen dadurch entstehen, daß schweizerische Unternehmungen im Ausland stehen und daß das seit Ende des 19. Jahrhunderts wieder reichlich in ausländischen Werten angelegte Schweizer Kapital vor dem

Kriege rund 5 Milliarden Fr. ausmachte, das in der Schweiz angelegte Auslandskapital bloß etwa $1^1/_2$ Milliarden Fr.

Das Gebäude der schweizerischen Wirtschaft, namentlich der Industrie, kann als babylonischer Turm erscheinen nach der kühnen Höhe, mit der es das Binnenmarktgebiet überragt, und nach der Breite, mit der es sich über das vielsprachige Weltmarktgebiet ausdehnt. Aber die spezifischen Bedingungen seines Gedeihens trieben in diese Richtung. Nachdem der Weltkrieg eine Zeitlang infolge der ausbleibenden Fremdkonkurrenz die binnenmarktversorgenden Produktionen begünstigt hatte und dazu den Export z. T. gewaltige Dimensionen hatte annehmen lassen, hat die Krisis der Nachkriegszeit von neuem die Diskussion angefacht, ob wir es bei der Struktur unserer Wirtschaft nicht mit einer unhaltbaren Hypertrophie der Industrie und im besonderen der Exportindustrie zu tun haben.

Aber wir machen hier mit unserer Darstellung, die die Entwicklung der Dinge nur bis zum Weltkriegsausbruch schildern wollte, Halt.

Othmar Schoecks Elegie.

Von **Hans Corrodi.**

Von jeher hat es die Lyriker gelockt, ihre Gedichte und Lieder zu ganzen Zyklen zusammenzustellen, die Dichter so gut wie die Komponisten; von Goethes „Römischen Elegien" und Heines „Nordseebildern" bis zu Kellers grandiosem Zyklus „Lebendig begraben", seiner „Feueridylle" und seinem „Gaselenkranz" (Schoecks neuem, noch unveröffentlichtem Opus), von Beethovens „Liederkreis an die ferne Geliebte" bis zu Brahms „Romanzen aus Tiecks Magelone" und Hugo Wolfs Liederbüchern. Wohl vermag das einzelne Lied dem stillen Genießer oder einem intimen Kreise tiefste Ergriffenheit wie höchste Beglückung zu bedeuten; in der Öffentlichkeit, vor der von ungezählten Interessen, Meinungen und Vorurteilen, Stimmungen und Gefühlen in den verschiedensten Richtungen bewegten Menge, vor dem rätselvollen psychischen Konglomerat des „Publikums" verpufft es nur allzu leicht. Allein die große Form des Zyklus erlaubt dem Lyriker, seine ganze Persönlichkeit zu entfalten, den ganzen Umkreis des Lebens auszuschreiten, die Kontraste gegeneinander zu spannen, Wirkung auf Wirkung zu schichten, die musikalische Linie durch alle Höhen und Tiefen des Erlebens zu ziehen und damit den stumpfen Widerstand der ungestimmten Menge nicht nur zu überwinden, sondern sie zu fesseln, zur Einheit zu schweißen, zu überwältigen und zum mächtigen Resonanzboden seiner Kunst zu machen.

So viele lyrische Zyklen es gibt, so verschieden sind sie, nach Entstehung, Aufbau, innerem Zusammenhang. Als idealste Form mag wohl der berühmteste von allen: Schuberts „Schöne Müllerin" (nach Wilhelm Müller) gelten. Schubert hat diesen Zyklus als solchen vorgefunden,